

Lebenswert „Digitalität“

24. September 2018

1. Etwas tut sich. Ulrich Beck spricht von Metamorphose (2015): d.h. Die ewigen Gewissheiten moderner Gesellschaften brechen weg, und etwas ganz und gar Neues tritt auf den Plan, eine unumkehrbare Veränderung der Welt, die uns zwingt global zu denken. Allgemeiner Kulturpessimismus ist keine Lösung. Vielmehr kommt es auf genaue Beschreibung der Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven an. Dennoch: „Diese enorme Vervielfältigung der kulturellen Möglichkeiten ist ein Ausdruck dessen, was ich im Folgenden als Kultur der Digitalität bezeichne. Deren immer stärkere Präsenz im Alltag findet nicht überall Anklang, sondern löst auch Wellen der Nostalgie, diffuser Ressentiments und intellektueller Panik aus. Konservative und reaktionäre Bewegungen, die sich gegen den Wandel stemmen und die alten Zustände bewahren oder gar wiederherstellen wollen, verzeichnen Zulauf“ (Felix Stalder: Kultur der Digitalität. Berlin 2016. Seite 10).

2. Die Medienwissenschaftlerin und Theologin Johanna Haberer fragt denn auch „Tue ich es, weil ich es kann – Macht und Ohnmacht der vernetzten Welt.“ „Die vierte Revolution nach Buchdruck, Elektrizität und Atomkraft findet gerade statt – digital“. Wir seien mittendrin und doch werde das Ausmaß dieser Revolution von Soziologie, Philosophie, Psychologie und Theologie noch nicht realisiert. Dabei zeichne sich schon ab: „Nichts wird bleiben, wie es ist.“ Haberer: „Alle Gewissheiten werden wegbrechen. Wir befinden uns in einem unumkehrbaren Prozess, der uns zwingt, global zu denken. Eine der Schockreaktionen auf diese Erkenntnis ist das Erstarken der nationalen Bewegungen.“

3. Was versteht man unter „digital“? Wörtlich heißt „digitus“ der Finger, digital also den Finger betreffend, weil mit Fingern gezählt wurde. In der Technik bedeutet „Digital“, schlicht und einfach, dass etwas mit einer begrenzten Zahl von Ziffern dargestellt ist. Man kann also sagen: Digitale Technik verarbeitet und übermittelt Informationen also immer mit Hilfe einer begrenzten Anzahl von Ziffern. Das wohl bekannteste Digitale System ist das weit verbreitete Binärsystem. Das Binärsystem besteht lediglich aus den beiden Zeichen 0 und 1. Diese liefern jeweils die Information, ob etwas ein- oder eben ausgeschaltet ist. Unser digitaler Alltag besteht also meist nur aus zwei einfachen Zuständen: ein oder aus. Alle digitalen Geräte beruhen auf diesem System. Wenn Sie bedenken, was Sie mit einer eigentlich einfachen Informationsverarbeitung alles machen können, ist das doch faszinierend.

4. Was bringt digitale Technik heute vor allem mit sich: Entgrenzungen.

McLuhan definiert Medien als Körpererweiterungen.

4.1. Die neuen Kommunikationsmittel **erweitern den Körper endlos**: Chancen für Behinderte usw., Veränderung von Raum und Zeit-Dimensionen – Leiblichkeit heißt Begrenzung – Lob der Leiblichkeit: Entgrenzung heißt Macht, heißt es fallen Grenzen kultureller Umgangsformen. Entgrenzung ist ein zutiefst theologisches Thema: Sein wollen wie Gott.

4.2. Alle Kommunikationsvollzüge unterliegen der **radikalen Beschleunigung**:

Emotionalisierung, Reflex statt Reflexion. Die Beschleunigung der Kommunikation führt zur „wahnsinnigen Emotionalisierung“. Da werde sofort zurückgeschossen; reflexartiges Reagieren ersetze Reflexion und Besonnenheit. 4.3. Die neue Technologie ermöglicht, **überall zu sein** – eine Fähigkeit, die früher „Gott“ vorbehalten war (Ubiquität).

4.4. Der Netzauftritt unter Pseudonym hat zwar auch eine spielerische Komponente, auffälliger jedoch sind **Übergriffe**, gezielte Verleumdung, Verfolgung und Vernichtung von Menschen.

4.5. Eine ernstzunehmende Gefahr ist die Möglichkeit, durch das Internet nicht nur einzelne Personen zu verunglimpfen, sondern ganze **Gesellschaften zu destabilisieren**. So hat ein russischer Offizier Putin versprochen: „Wir werden den Westen zerlegen, und zwar nicht mit Waffen“.

4.6. Problematisch ist in diesem Zusammenhang die Funktion des Internets als **allgegenwärtiges, allwissendes Gedächtnis**: Nichts, was du getan hast, wird vergessen. Und das steht im Gegensatz zu der Chance, immer wieder neu anzufangen, eins der größten Versprechen der christlichen Theologie. Frage: Wie kehrt ein Mensch wieder ins Leben zurück, dessen Verfehlungen oder entlarvende Bilder für ewig auffindbar sind? Und was heiße das für die Moralentwicklung, wenn es keine „verborgenen Jahre“ mehr gebe und nur noch gestylte Biographie?

4.7. Vor allem aber die **Verfälschung von Nachrichten** (Fake News) bringe umfassende Verunsicherungen über Quellen und Herkunft von Information: „Eine sauber von allen Perspektiven her beleuchtete und eingeordnete Information ist für eine Gesellschaft genauso wichtig wie sauberes Wasser“, so Haberer. Die Auflösung demokratischer Strukturen beginnt deshalb mit Angriffen auf die Unabhängigkeit der Medien und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Vorsicht ist geboten bei versuchter Umetikettierung: Wer spricht mit welcher Absicht von Lügenpresse?
„Möglich ist siebtens die Mobilisierung von Menschen durch die digitalen Medien

4.8 Es besteht die **Gefahr totaler Überwachung**.

Also nicht Kopf in den Sand, sondern Wachsamkeit gegenüber der Totalität des Zugriffs von Konzernen wie Google und Facebook, deren Ziel es ist, alles über uns zu erfahren: „Wir wissen, wo du bist, wir wissen, wo du warst, wir wissen, worüber du nachdenkst.“ Aber diese Dienstleistungen sind nicht umsonst: Wir zahlen mit unseren Daten und wir sollten es uns bezahlen lassen, dann gibt es jedenfalls eine Gegenseitigkeit und Transparenz über die eigenen Daten.

Fazit: Auf jeden Fall ist deutlich, wie gefährlich es ist, wenn theologische Bilder unserer Tradition wie Ubiquität, Allgegenwart etc. digital einlösbar gemacht werden. Die Rückfrage allerdings, ob diese Bilder solche Entwicklung erst angestoßen haben, diese Frage muss zur Selbstkritik von Menschen- und Gottesbildern führen.

II. Das Gespräch

setzt ein beim Stichwort „Entgrenzung“. Man könne heute nicht mehr sagen: Die digitale Entwicklung betrifft mich nicht: Ich arbeite analog. Digital und analog seien keine getrennten Welten mehr. Zu den genannten „Entgrenzungen“ kämen noch drei unterschiedliche Dimensionen hinzu: zeitlich, örtlich und sozial/situativ. Die zeitliche Begrenzung der Mediennutzung wird durch global vernetzte Online-Spiele deutlich verändert. Darüber hinaus führt die zunehmende Verbreitung mobiler Endgeräte zu einer fortschreitenden Ubiquität digitaler Medien. Man könne sagen: Selber Grenzen zu ziehen (eigentätige Grenzziehung) werde heute zur zentralen Herausforderung für den einzelnen Menschen. Eine Lehrerin fügt hinzu: Das gelte insbesondere in der Adoleszenzzeit.

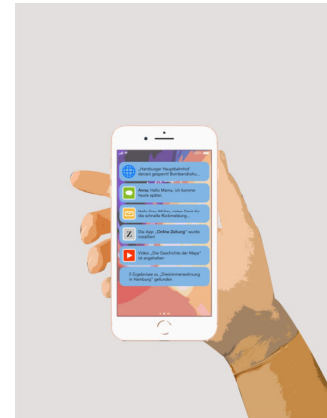


Illustration: Annika Dumanov

Zweiter Gesprächsgang: Bildung als gesammeltes, koordiniertes und orientierendes Wissen, habe es schwerer, weil allein schon die Zeit für Besonnenheit durch zunehmende Beschleunigung nicht mehr vorhanden sei. Hirnpsychologisch aber werde nur ständig Wiederholtes gelernt (gespeichert). Man habe immer weniger die Ruhe und den Zeitraum, um zu sortieren.

Dritter Gesprächsgang: Im Zuge der Digitalisierung – der Ausweitung digitaler Technologien – seien neue Formen von Wahrnehmung, von Kommunikation und von Koordination entstanden. Weil dies grundlegende Dimensionen fast aller individuellen und kollektiven Tätigkeiten seien, lösen die neuen Strukturbedingungen des Handelns – die Digitalität – weitreichende Veränderungen aus. Alte Muster des Denkens und Handelns kämen in die Krise, neue Muster entstehen. Sei es in Bezug darauf, wie jeder Einzelne sich selbst und die Welt erlebt, wie die Demokratie weiterentwickelt werden kann, oder wie sich das Verhältnis zur Natur gestalten lässt.

Das sei sowohl eine Chance, weil es die Möglichkeit enthält, überkommene und den gegenwärtigen Herausforderungen nicht mehr gerecht werdende Muster und Verfahren zu verbessern (so verstehen besonders jüngere Zeitgenossen diese Technik). Es sei aber auch eine Gefahr, weil dieser notwendige Wandel tiefe Momente der Desorientierung enthält, was Gegenreaktionen auslöst, die umso heftiger werden, je mehr diese strukturellen Veränderungen eingebettet sind in politische Bestrebungen, solidarische Elemente in der Gesellschaft aufzulösen. Man schlage schneller zurück. Reflex gehe vor Reflexion, hatten wir das genannt.

Vierter Gesprächsgang: Die bisherige Ordnung der Informationen sei hergestellt durch institutionalisierte Verfahren. Sie filterten Informationen vor dem Akt der Veröffentlichung und produzierten so eine gewisse Übersichtlichkeit. Qualitätszeitungen etwa stellten den Anspruch, ihre Leserinnen und Leser umfassend zu informieren. Dafür ordneten sie die Komplexität der Welt in übersichtliche Kategorien (Innenpolitik, Internationales, Wirtschaft, Sport, Kultur, vermischte Meldungen). Die Kehrseite dieser Übersichtlichkeit war der ausgewählte Ausschluss von Themenfeldern und Perspektiven und die radikale Limitierung der Zahl der Sprecherinnen- und Sprecherpositionen.

In der neuen (Un)Ordnung könne und müsse jeder selbst publizieren. Filterung setze erst nach der Veröffentlichung ein. Man bewertet dann konstant, was bereits publiziert wurde.

Diese neue Struktur von Orientierung mag eine logische Entwicklung sein, weil sie den vielen Milieus und Nischen Rechnung trägt. Immer mehr Menschen – Frauen, sexuelle, kulturelle, religiöse oder andere Minderheiten – wollen sich nicht mehr sagen lassen, dass ihre Anliegen nicht wichtig seien. Das Spektrum an Themen und Meinungen, die heute an die Öffentlichkeit gelangen, sei um ein Vieles größer, als es auch die beste Zeitungsredaktion abbilden könnte.

Aus der wachsenden Unübersichtlichkeit der vielen verfügbaren Orientierungspunkte ergebe sich aber für jeden – ob er oder sie nun dafür bereit ist oder nicht – die gesteigerte Notwendigkeit, sich selbst zurechtzufinden. Eine Überforderung?

Filtern und Bedeutungszuweisung, so ein weiterer Beitrag, seien an sich nichts Neues. Neu ist, dass beide nicht mehr primär durch Spezialistinnen und Spezialisten in Redaktionen, Museen oder Universitäten ausgeführt werden, sondern zur Alltagsanforderung für große Teile der Bevölkerung geworden sind, unabhängig davon, ob diese über die materiellen und kulturellen Ressourcen verfügen, die nötig sind, um diese Aufgabe zu bewältigen.

Letzter Gesprächsgang: Kann man sich schützen vor Big Data und hemmungsloser digitaler Überforderung? Wenn die heutige Big Data Wissenschaft mit Begriffen arbeitet, die einst (in der Theologie) Gottesprädikate gewesen sind (Allwissenheit, Ubiquität, Gleichzeitigkeit, Entgrenzung), dann sei das – technisch realisiert – gefährlich. Soweit waren wir uns einig.

Aber dann nahm die Diskussion eine überraschende Wendung. Frage also: Warum nicht die über 2000-jährigen Erfahrungen einer Religion nutzen, die zum Schutz vor tödlicher Gottesnähe verschiedene Bilder, Umgangsformen, Rituale und Weisheiten entwickelt habe, sich vor einem Big-Data Gott zu schützen. Vielleicht sei christliche Religion auch die Einübung in den Schutz vor der Destruktivität Gottes? Von dem heiße es ja u.a. in 2. Mose 33,20: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“

Davor brauchte Mose zum Beispiel Schutz, und wenn er sich nur in den Schatten eines Felsens begeben hat, um die Sache von hinten her zu besehen. Die Religion also habe im Lauf ihrer Geschichte genug Möglichkeiten gefunden, sich der gefährlichen Gottesnähe zu entziehen? Und so seien Rituale zum Beispiel die „Instrumente“, die durch Umkreisung, Umweg und Wiederholung eine Art Schutz geschaffen hätten? Auch die Personwerdung Gottes (Inkarnation) kann so ein schützendes Erfahrungs- Bild gewesen sein.

In Analogie dazu müsste es auch heute Bilder, Rituale, Umkreisungen, Vergessens- und Vergebungspraktiken geben, die die tödliche Gefahr der Entmenschlichung (in „transhominide“ Gestalten abzubiegen) zu bannen in der Lage sind?

Das waren Fragen am Schluss unseres Gesprächs.

Wolfgang Teichert